

Teil 1 **Erkenntnistheorie der
Psychoanalyse: Kritische
Revision einer Kontroverse
im 20. Jahrhundert**

1 Die Frage nach der wissenschaftstheoretischen Position der Psychoanalyse

Einführung

Die Frage, welche Art von Wissenschaft die Psychoanalyse als Wissenschaft vom Unbewussten eigentlich ist, beschäftigt sie von allem Anfang an. Es ist ein eigentümliches Schwanken in den Positionen des Gründers der Psychoanalyse, Sigmund Freud, zu erkennen, der sich dieser Frage allerdings nicht gern gestellt hat. Er wollte, dass die Psychoanalyse Teil der klinischen Medizin sein solle, zugleich aber ging sein Anspruch weit darüber hinaus. Er konnte nicht umhin zu bemerken, dass es die Sprache ist, die für die psychoanalytische Praxis zentral ist – und dass die Psychoanalyse damit, auch wenn sie klinisch-therapeutisch bedeutsam ist, sich nicht ohne weiteres einem naturwissenschaftlichen Paradigma unterstellen kann.

Lernziele

- Die Positionen Freuds zur Epistemologie der Psychoanalyse kennen
- Die epistemologische oder wissenschaftstheoretische Fragestellung würdigen
- Erkennen können, dass die Psychoanalyse sich den gängigen dichotomen wissenschaftstheoretischen Zuordnungen nicht zuordnen lässt, und die Argumente dafür kennen

Was zeichnet die psychoanalytische Erkenntnis aus, woran bemisst sie sich, wie ist sie überprüfbar? Was für eine Art von Wissenschaft ist die Psychoanalyse? Eine Naturwissenschaft? Eine Geisteswissenschaft? Eine Kulturwissenschaft? Diese Frage nach einer psychoanalytischen Epistemologie wurde von S. Freud eher unwirsch an den Rand gedrängt, wie-

wohl er eine implizite Epistemologie dann doch vorgelegt hat. 1915 schrieb Freud an Ferenczi: »Ich halte darauf, daß man Theorien nicht machen soll – sie müssen einem als ungebetene Gäste ins Haus fallen, während man mit Detailuntersuchungen beschäftigt ist« (Freud & Ferenczi, 1996, Brief vom 31. 7. 1915, S. 138).

Freuds offensichtliche Aversion gegen Philosophie, Wissenschafts- und Erkenntnistheorie vermag nicht zu verhehlen, dass er in vielfältiger Weise sich darin versucht hat, durchaus widersprüchlich und durchaus wechselnd in den Formulierungen seines Werks, seine Theoriekonzepte mit dem Regulativ aller klinischen Theorie, dem Vorrang der klinischen Erfahrung auszustatten. Psychoanalytische Theorie sollte vornehmlich dem Zweck dienen, die Psychoanalyse als Wissenschaft vom Unbewussten zu elaborieren. 1923 charakterisiert Freud die »Psychoanalyse als empirische Wissenschaft«, als eine sich an und durch Erfahrung konstituierende und stetig wandelnde Disziplin:

»Die Psychoanalyse ist kein System wie die philosophischen, das von einigen scharf definierten Grundbegriffen ausgeht, mit diesen das Weltganze zu erfassen sucht, und dann, einmal fertig gemacht, keinen Raum mehr hat für neue Funde und bessere Einsichten. Sie haftet vielmehr an den Tatsachen ihres Arbeitsgebiets, sucht die nächsten Probleme der Beobachtung zu lösen, tastet sich an der Erfahrung weiter, ist immer unfertig, immer bereit, ihre Lehren zurechtzurücken oder abzuändern. Sie verträgt es so gut wie die Physik oder die Chemie, daß ihre obersten Begriffe unklar, ihre Voraussetzungen vorläufige sind, und erwartet eine scharfe Bestimmung derselben von zukünftiger Arbeit« (Freud, 1923, S. 229).

In »Some Elementary Lessons in Psycho-Analysis« unterstreicht Freud diese Bestimmung noch:

»Die Psychoanalyse ist ein Stück der Seelenkunde der Psychologie [...] Unsere Wahrnehmungen, Vorstellungen, Erinnerungen, Gefühle und Willensakte, all dies gehört zum Psychischen [...] Wir studieren diese Erscheinungen, finden ihre Gesetze und machen selbst praktische Anwendungen von ihnen [...] Es ist nun einmal nicht anders in den Naturwissenschaften. Die Psychoanalyse ist auch eine Naturwissenschaft. Was sollte sie denn sonst sein. Aber ihr Fall liegt anders« (Freud, 1940, S. 142 f.).

Um diese Frage, wie anders der Fall der Psychoanalyse gelagert sein könnte, werden sich unsere folgenden Überlegungen drehen. Denn diese scheinbar klar die Psychoanalyse als Naturwissenschaft des Seelischen oder des Unbewussten situierende Bestimmung Freuds wirft im Detail gravierende Fragen auf wie die, was für ein Typ von Erfahrung der

psychoanalytischen Praxis zugrunde liegt. Weiter oben im selben Text hatte er die freie Assoziation als technische Grundregel beschrieben, dann die gleichschwebende Aufmerksamkeit als erfahrungsgestützte Methode des Analytikers, sich seinem eigenen Unbewussten zu überlassen, um mit dem Unbewussten in der Rede des Analysanten¹ in Kontakt zu kommen, was allein zur »Psychoanalyse als Deutungskunst« führen könne (a. a. O., S. 214 f.).

Von einer Auffassung der Psychoanalyse als einer reinen Sprachwissenschaft bis zu einer Konzeption der Psychoanalyse als Naturwissenschaft des Seelischen finden sich bei Freud Belege und auch widersprüchliche Überlegungen. So schreibt er in seinem späten Vermächtnis, dem »Abriß der Psychoanalyse« von 1938 (Freud, 1941, S. 80):

»Die Psychoanalyse [...] erklärt die vorgeblichen somatischen Begleitvorgänge für das eigentliche Psychische, sieht dabei zunächst von der Qualität des Bewußtseins ab [...], und das allgemeine Ungenügen an der gebräuchlichen Auffassung des Psychischen hat zur Folge gehabt, daß ein Begriff des Unbewußten immer dringlicher Aufnahme ins psychologische Denken verlangte, obwohl in so unbestimmter und unfäßbarer Weise, daß er keinen Einfluß auf die Wissenschaft gewinnen konnte. Nun scheint es sich in dieser Differenz zwischen der Psychoanalyse und der Philosophie nur um eine gleichgültige Frage der Definition zu handeln, ob man den Namen des Psychischen der einen oder der anderen Reihe verleihen soll. In Wirklichkeit ist dieser Schritt höchst bedeutungsvoll geworden. Während man in der Bewußtseins-Psychologie nie über jene lückenhaften, offenbar von anderswo abhängigen Reihen hinauskam, hat die andere Auffassung, das Psychische sei an sich unbewußt, gestattet, die Psychologie zu einer Naturwissenschaft wie jede andere auch auszugestalten.«

Schon 1917 gibt Freud nun ein zwar implizites, aber dezidiertes epistemologisches Programm seiner im Werden begriffenen Psychoanalyse als einer Wissenschaft vom Unbewussten. In der ersten »Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse« schreibt er:

1 Hier wie überall im Folgenden benutzen wir die aktive Form: Analysant ist gemäß der im Lateinischen gebräuchlichen Unterscheidung von Gerundium und Gerundivum derjenige, der analysiert, während der Analysand derjenige ist, der analysiert wird. Wir betonen damit die aktive Arbeit desjenigen, der eine Analyse unternimmt und der sich eben nicht einer Analyse unterzieht oder unterwirft.

»In der analytischen Behandlung geht nichts anderes vor als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt [...] Das Gespräch, in dem die psychoanalytische Behandlung besteht, verträgt keinen Zuhörer; es läßt sich nicht demonstrieren. [...] Sie können also eine psychoanalytische Behandlung nicht mit anhören. Sie können nur von ihr hören und werden die Psychoanalyse im strengsten Sinne des Wortes nur vom Hörensagen kennen lernen« (Freud, 1917, S. 9).

Freud zufolge vermögen die etablierten Wissenschaften vom Seelischen (deskriptive sowie biologische Psychiatrie einschließlich der Neurowissenschaften, Psychologie und Philosophie) keinen Hinweis auf die genuin psychoanalytische Fragestellung des Zusammenhangs von Leiblichem und Seelischem und zur Psychodynamik des Unbewussten zu liefern.

S. Freuds spätes Plädoyer für eine naturwissenschaftliche Psychologie, der die Psychoanalyse epistemologisch zuzuordnen sei, läßt sich also in ihrer schillernden Vieldeutigkeit auch ganz anders lesen denn rein szientistisch. Darüber hinaus kennen wir genug anderslautende Überlegungen aus seiner Feder, die unseren vorsichtigen Öffnungsversuch der Psychoanalyse zu einer Disziplin, die »auch eine Geisteswissenschaft« (qua Kultur-, Geschichts- und Sprachwissenschaft) ist, rechtfertigen, z. B. die nicht minder bekannte aus der Epikrise der Falldarstellung des Fräuleins Emmy von R.:

»Ich bin nicht immer Psychotherapeut gewesen, sondern bin bei Lokaldiagnosen und Elektroprognostik groß geworden wie andere Neuropathologen, und so berührt es mich selbst noch eigentümlich, daß die Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind, und daß sie sozusagen des ersten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren. Ich muß mich damit trösten, daß für diese Ergebnisse die Natur des Gegenstandes offenbar eher verantwortlich ist als meine Vorliebe; Lokaldiagnostik und elektrische Reaktionen kommen bei dem Studium der Hysterie eben nicht zur Geltung, während eine eingehende Darstellung der seelischen Vorgänge, wie man sie vom Dichter zu erhalten gewohnt ist, mir gestattet, bei Anwendung einiger psychologischer Formeln doch eine Art von Einsicht in den Hergang einer Hysterie zu gewinnen. Solche Krankengeschichten wollen beurteilt werden wie psychiatrische, haben aber vor letzteren eines voraus, nämlich die innige Beziehung zwischen Leidensgeschichte und Krankheitssymptomen« (Freud & Breuer, 1895/1970, S. 227).

Der Psychoanalyse bleibt es vorbehalten, die epistemische »Lücke« zwischen der Psychiatrie und den psychologischen Grundlagendisziplinen zu schließen. Diese Lücke betrifft den Bereich des dynamischen Unbewussten.

In diesen Formulierungen artikuliert sich die Psychoanalyse als eine zugleich klinische Theorie seelischer Störungen, als eine Erfahrungswissenschaft des Unbewussten und als eine Kulturtheorie, die der Seele des Subjekts die entscheidende Rolle zuerkennt, als Relais zwischen Triebregungen, der Naturseite des Subjekts, und gesellschaftlichen Anforderungen ihres Funktionierens zu vermitteln und noch das erhebliche Störpotential dieser Entwicklung zu reflektieren im Sinne einer Pathologie der Kultur (vgl. auch Dreher, 1998b, S. 27).

Zusammenfassung

Für Sigmund Freud ist entscheidend, dass die Psychoanalyse eine empirische Wissenschaft ist und dass sie sich an der eigenen, ihr eigentümlichen Praxis ausrichtet und von ihr, der Praxis, her ihren Theoriebestand immer neu ausweitet oder überdenkt. Aus seinen Texten lassen sich einerseits Bemerkungen finden, die sich als Rechtfertigung eines naturwissenschaftlichen Paradigmas für die Psychoanalyse verstehen lassen. Andererseits ist ihm immer bewusst, dass Psychoanalyse an die Sprache, an die Erzählung der Lebensgeschichte gebunden ist. Keine der Positionen ist falsch, keine ist richtig – beide sind für sich genommen nicht in der Lage, die Psychoanalyse als Wissenschaft des Unbewussten, wie es sich äußert in der Patientenbehandlung, aber auch in der Kultur und Gesellschaft, angemessen zu beschreiben. Eine psychoanalytische Epistemologie muss die der Psychoanalyse adäquate wissenschaftstheoretische Position möglicherweise erst entwickeln, wenn die Zuordnung zu etablierten Einteilungen ihr nicht gerecht wird.

2 Zur Geschichte des Methodenpluralismus in den Wissenschaften

Einführung

Bevor das im vorhergehenden Abschnitt beschriebene Ziel erreicht werden kann, muss zunächst der wissenschaftstheoretische Diskurs um das Erklären und Verstehen dargestellt werden, der sich ja nicht primär um die Psychoanalyse gedreht hat, sondern zum Ziel hatte, die akademischen Wissenschaften voneinander methodologisch zu differenzieren. Uns interessiert dabei v. a. die Frage, wie die Grenze zwischen den naturwissenschaftlichen und den geisteswissenschaftlichen Paradigmen gezogen und begründet worden ist. Diese Grenze ist nicht ein für alle Mal gezogen, sondern in immer neuen Anläufen definiert und neu vermessen worden. Den Etappen dieser wissenschaftstheoretischen Diskussionen widmet sich das nachfolgende Kapitel.

Lernziele

- Einen Überblick über die Wissenschaftstheorie der letzten zwei Jahrhunderte gewinnen
- Die Gründe für das Auseinandertreten eines der Erklärung und eines dem Verstehen gewidmeten Wissenschaftsmodell angeben können
- Den Dualismus von Erklären und Verstehen wissenschaftshistorisch begründen und die einheitswissenschaftliche Frontstellung gegen diesen Dualismus nachzeichnen können
- Die Positionen der Philosophie des 20. Jahrhunderts benennen können, die daran arbeiten, die Dichotomie von Verstehen und Erklären zu unterlaufen oder mit Hilfe einer dritten und umfassenden Dimension miteinander zu vermitteln

Die Epistemologie der modernen Wissenschaften² begann mit der Begründung des naturwissenschaftlichen Paradigmas durch R. Descartes, welches dann von I. Kant in seinen drei Kritiken differenziert wird, der »Kritik der reinen Vernunft«, die die Epistemologie der Naturwissenschaft entfaltet, der »Kritik der praktischen Vernunft«, die die normativen Grundlagen der sozialen Verhältnisse (Ethik) untersucht, und der »Kritik der Urteilskraft«, die die Bedingungen der ästhetischen Vernunft elaboriert (Kant, 1781/1983, 1788/1983, 1790/1983).

Die Nachfolger von Kant beziehen sich in den modernen Epistemologien in der Regel auf seine transzendentalphilosophische Differenzierung der Erkenntnis- und Begründungsformen. So hat K. O. Apel die Methodologie der Wissenschaften im Hinblick auf die *Erklärens-Verstehens-Kontroverse* wissenschaftlicher Begründungsformen in drei Phasen unterteilt³, denen wir schließlich – unter Berücksichtigung der Strukturalismus- und Poststrukturalismusdebatte – eine vierte Phase hinzufügen werden.

(1) In der ersten Phase, im 19. und frühen 20. Jahrhundert, begründeten die philologisch-historischen Disziplinen ihre methodologische Eigenständigkeit mit der Entfaltung der »hermeneutischen Wende« von der klassischen Textauslegung zur »Kunstlehre des Verstehens« von Texten (Schleiermacher) und sodann zur Rekonstruktion von historischen Lebensäußerungen (Droysen). Im 20. Jahrhundert begründete dann der logische Positivismus des Wiener Kreises (R. Carnap, H. Reichenbach) sein einheitswissenschaftliches Modell wissenschaftlicher Erklärung, das dem naturwissenschaftlichen Erkenntnisprozess verhaftet war. Lebensphilosophische, phänomenologische und hermeneutische Epistemologien hingegen differenzierten den Gedanken der Pluralität der Wissens- und Begründungsformen weiter. Schon W. Dilthey führte diese Ansätze in seiner »deskriptiven Psychologie« als philosophische Hermeneutik

2 Dancy & Sosa, 2010; Mittelstraß, 1995; Stegmüller, 1969–1983; Gadamer, 1975; Detel, 2011, S. 329 ff., Angehrn, 2004; Angehrn, 2010; Riedel, 1978; Warsitz, 1987; Warsitz, 1990; i. F. folgen wir Apel, 1979; von der Pfordten & Schurz, 2002.

3 Apel, 1955; Apel, et al., 1978; Apel, 1979; vgl. Warsitz, 1990, S. 94 ff., S. 159 ff. und S. 250 ff.

zusammen, in der die Sprache als Medium der sozialen Verständigung zum Substrat des hermeneutischen Verstehens wird und sich darüber auch abgrenzt von den in den Naturwissenschaften üblichen Erklärungen objektiver Dingzusammenhänge. Das Verstehen subjektiv erlebter und/oder objektiver Sinnzusammenhänge des Seelenlebens und der Kultur wird zur eigenständigen Erkenntnismethode. Dilthey entfaltete in seiner Differenzierung von »beschreibender und zergliedernder Psychologie« einerseits und erklärender Psychologie andererseits bereits klar den Strukturzusammenhang differenter Methoden zur Erfassung desselben Gegenstandsbereichs. Diltheys Ansatz eines für die Geisteswissenschaften spezifischen Verstehens der (auto-)biographisch-narrativen Sinnzusammenhänge des je eigenen Lebens durch Einfühlung und psychologische Beschreibung von und in (Er-)Lebenszusammenhänge(n) begründete den *Dualismus der verstehenden Geistes- gegenüber den erklärenden Naturwissenschaften*⁴.

Gegen Diltheys Historismus und Psychologismus, also gegen seinen Primat des einführenden Verstehens in das fremdseelische Erleben als grundlegend für die Methodologie der Geisteswissenschaften, regte sich schnell Kritik in Gestalt der »antipsychologischen« und »antilebensphilosophischen« Heidelberger Schule des Neukantianismus. Wilhelm Windelband führte 1894 (Windelband, 1894/1924) die Unterscheidung der idiographischen Kultur- von den nomothetischen Naturwissenschaften ein, und H. Rickert ergänzte und kritisierte diesen Ansatz um die Unterscheidung der individualisierenden Wertebeziehungen (in den historischen und Kulturwissenschaften) von den generalisierenden Sachbeziehungen in den Naturwissenschaften. Demnach wird allen Wissenschaften zwar ein gemeinsamer Erfahrungsbegriff zugrunde gelegt, es werden aber unterschiedliche Begründungsformen angewandt: der idiographische Ansatz der Kulturwissenschaften erfasst individuelles Geschehen subjektiver oder historischer Prozesse, z. B. in der Biographie oder in der Kulturgeschichte des Menschen, während der nomothetische Ansatz der Realwissenschaften Einzelerkenntnisse im Lichte allgemeiner Theorien erklärt.

4 »Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir« (Dilthey, 1894/1957, S. 149).